



Die Hungermaschine

Die Erde kann noch Milliarden Menschen mehr ernähren, als heute auf ihr leben, behauptet die FAO, die Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen. Mit einem speziellen Plan will sie die Ernährung der ständig wachsenden Menschheit sichern. Die englische Umweltzeitschrift The Ecologist hat diese Strategie analysiert. Ihr Urteil ist vernichtend: In Wahrheit steigere das fortschrittsgläubige Programm der FAO die Unterernährung in der Welt. Die UN-Organisation, sagen die Ecologist-Autoren Edward Goldsmith und Nicholas Hildyard, wachse sich zu einer „Hungermaschine“ aus.

Bis zum Jahr 2000 soll es der Menschheit besser gehen. Dafür möchte die Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen (FAO) sorgen, die weltweit gegen Unterernährung und Armut kämpft. Die wichtigsten Aufgaben dabei sind:

- die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion und deren gerechte Verteilung
- die generelle Verbesserung des Lebensstandards der Landbevölkerung
- die Erhaltung der natürlichen Ressourcen.

In ihrer Studie „World Agriculture: Toward 2000“ (etwa: „Weltlandwirtschaft: In Richtung 2000“, kurz „WAT 2000“) beschreibt die FAO die Strategie, mit der sie diese Ziele erreichen will. Das 330 Seiten starke Grundsatzpapier wurde 1987 bei der alljährlichen FAO-Konferenz vorgestellt. Der UN-

Organisation gilt es als ein Musterplan zur Ernährung der Welt. Bis zur Jahrtausendwende, so verspricht es, soll die Agrarproduktion in den Entwicklungsländern um jährlich drei Prozent steigen. Die Voraussetzung, um dieses Ziel zu erreichen: Die Böden müssen intensiver bearbeitet werden, mehr Land muß unter den Pflug; auch gilt es, öfter zu ernten. Zudem drängt die FAO, die Landwirtschaft weiter zu modernisieren und die ländlichen Regionen in den internationalen Markt zu integrieren.

Nur: Mit dieser Strategie wiederholt die FAO genau ihre Fehler der Vergangenheit. Denn die Politik der Organisation steht im krassen Widerspruch zu ihrer eigentlichen Aufgabe. Sie führt nämlich unweigerlich zu einer weiteren Verschärfung von Hunger, Verschuldung und Umweltzerstörung in der Dritten Welt. Dazu gehört die Abholzung von tropischem Regenwald, die Verwüstung von fruchtbarem Land als Folge zweifelhafter Bewässerungsprojekte sowie die Tendenz, Kleinbauern landlos zu machen. Vor diesem Hintergrund bleibt sich die FAO auch mit dem WAT-2000-Report treu, der die alten Irrtümer in die Zukunft fortschreibt.

Gleichwohl beurteilt sie den in ihrer Studie erneut vorgegebenen Weg als Erfolg. Trotz technischer und politischer Pannen verfolgt sie ihn schon seit über 25 Jahren. In dieser Zeit sei, so behaupten die UN-Agronomen in der Einleitung ihres Berichts, eine „besser ernährte Welt“

entstanden. Zudem wären die befürchteten Nahrungsmittelengpässe ausgeblieben – obwohl die Weltbevölkerung um 1,8 Milliarden Menschen zunahm.

Heute hungern mehr Menschen als je zuvor

Tatsächlich jedoch hungern heute mehr Menschen als je zuvor, und zwar nicht nur manchmal, sondern ständig. Noch nie sah die weltweite Ernährungssituation so düster aus wie zur Zeit. Hinsichtlich der Unterernährung setzt die FAO nicht nur viel niedrigere Zahlen an als andere UN-Organisationen, sondern widerspricht sich auch teilweise selbst. Die FAO schätzt, daß weltweit rund 530 Millionen Menschen hungern – das UN-Kinderhilfswerk UNICEF hingegen zählt 200 Millionen Hungernde mehr. Auch entkräftet die FAO ihre Aussage von der „besser ernährten Dritten Welt“ mit der Feststellung, die Nahrungsmittelversorgung pro Kopf habe sich „in den armen Ländern (außer China und Indien) im Zeitraum zwischen 1970 und 1985 nicht verbessert“. Vielfach stehen die im Text von WAT 2000 versteckten Zahlen der optimistischen Einleitung entgegen. So konstatiert die Studie steigende Unterernährung in Afrika sowie gleichbleibend hohes Niveau in Asien. Weltweit gesehen, wächst der Hunger jedoch beschleunigt. Kamen noch in den 70ern pro Jahr 1,5 Millionen Menschen neu zu den bereits Hungernden hinzu, so waren es in den späten 80ern bereits acht Millionen.

Die FAO verschweigt die Wurzeln der Weltkrise

Traditionell ist die Kindersterblichkeit ein empfindlicher Indikator für den Hunger in der Welt. In Afrika und Südamerika nimmt sie neuerdings wieder zu – und kehrt dabei einen langfristigen Trend zur Besserung wieder um. Zumeist gilt Afrika als die am schlimmsten betroffene Region. Doch UNICEF berichtet, daß 1986 mehr Kinder in Bangladesch als in Äthiopien und mehr in Indonesien als in dem gesamten Dürregebiet der Sahelzone gestorben sind.

Gleichzeitig haben sich die weltweiten Erträge verringert. Zwischen 1950 und 1985 waren sie noch um jährlich drei Prozent gestiegen; schließlich hatten sie das Zweieinhalbfache der ursprünglichen

Menge erreicht. Doch seither, so gab das amerikanische Worldwatch Institute bekannt, gab es keine fühlbare Zunahme mehr. Im Gegenteil, die Produktion sank 1987 und 1988 unter diese Marke, erst 1989 lag sie wieder um ein Prozent über der des Vorjahres. In diesem Zeitraum wuchs die Weltbevölkerung indes um 1,7 Prozent. Unterm Strich nahm der Pro-Kopf-Ertrag bei Getreide damit um sieben Prozent ab. In Afrika sank er seit Ende der 60er Jahre sogar um 20 Prozent.

Die FAO betrachtet den Hunger auf der Welt als ein rein technisches Problem, das durch moderne Technik sowie mehr Dünger und Pestizide gelöst werden kann. Damit verschweigt sie die eigentlichen Wurzeln der Weltkrise. Diese geht nämlich nicht auf „rückständige“ und „unproduktive“ traditionelle Anbaumethoden in den Entwicklungsländern zurück, sondern eher auf die wachsende Entfremdung zwischen Erzeugern und ihrem Produkt sowie ihren Arbeitsmethoden.

Viele Untersuchungen belegen die Produktivität sowohl von traditionellen Anbaumethoden in der Dritten Welt als auch von „organischen“ Bearbeitungsweisen in den Industrieländern. WAT 2000 ignoriert jedoch diese Erkenntnisse und würdigt die Kreativität, Leistungsfähigkeit und Unabhängigkeit der dort lebenden Menschen in keiner Weise.

Um aus der Landwirtschaft in den Entwicklungsländern einen produktiven und dynamischen Wirtschaftszweig zu machen, sollen die Menschen „ausgebildet“ und „angeleitet“ werden. Denn die FAO macht das sozio-ökonomische Umfeld für die derzeitige Misere verantwortlich. Wird das in WAT 2000 beschriebene Programm umgesetzt, verschlimmert sich die Abhängigkeit der Kleinbauern noch. Es stützt und verstärkt genau die Strukturen, die Hunger und Armut auslösen.

Auch aus einer anderen Richtung gerät die Landbevölkerung unter Druck – wiederum unter Mitwirkung der FAO. Sie unterstützt ausdrücklich diejenigen Vorschläge für das Allgemeine Zoll- und Handelsabkommen (GATT), die eine weltweite Liberalisierung sowie eine Straffung und effektivere Kontrolle des Agrarhandels anpeilen. Über GATT wird derzeit in Uruguay verhandelt. Gehen diese Punkte in das Abkommen ein, sind die Folgen für die Kleinbauern katastrophal, da es nach den GATT-Bestimmungen zum Beispiel illegal wäre, sie vor billigen Nahrungsmittel-Importen zu schützen.

Schlimmer noch: Akzeptiert die GATT-Konferenz den US-Entwurf für das Abkommen, wäre ein Verbot, Nahrungsmittel zu exportieren, auch dann unzulässig, wenn im Erzeugerland eine Hungersnot herrscht.

Es ist verständlich, daß die FAO den Zustand der weltweiten Landwirtschaft positiv sehen möchte. Gewiß hat es in den vergangenen 25 Jahren bei bestimmten Feldfrüchten Produktionssteigerungen gegeben. Angesichts ihrer unkritischen Beurteilung dieser „Erfolge“ überrascht es auch nicht, daß die Organisation den bisher eingeschlagenen Weg fortsetzen möchte.

Nur noch wenig Land ist für Ackerbau nutzbar

Eine der tragenden Säulen ihrer Strategie ist die Gewinnung neuen Ackerlandes. Geht es nach den FAO-Plänen, werden bis zum Jahr 2000 insgesamt 83 Millionen Hektar in 93 Entwicklungsländern zusätzlich urbar gemacht. Auf dieser Fläche – sie ist so groß wie alle Agrargebiete von Westeuropa zusammen – ließe sich rund ein Fünftel der benötigten zusätzlichen Nahrungsmittel erwirtschaften.

Doch der Vorschlag, die Ackerfläche zu vergrößern, läßt zwei wesentliche Faktoren außer acht. So gibt es nur noch sehr wenig Land, das landwirtschaftlich genutzt werden kann, ohne Schaden zu nehmen. Zweitens schränkt der Wassermangel jede Erweiterung von Anbauflächen rigoros ein. Beide Hindernisse bezieht WAT 2000 nur ungenügend ein.

Überdies nahm das Ackerland seit 1981 weltweit um etwa sieben Prozent ab. Insbesondere die nach 1950 erschlossenen Felder und Weiden scheiden verstärkt aus der Landwirtschaft aus. Dafür gibt es vier Gründe: Bodenerosion, Abholzung einheimischer Wälder, Versumpfung und Versalzung sowie die Ausbreitung der Siedlungsflächen.

Rund ein Drittel der Äcker unserer Erde leiden inzwischen unter Bodenerosion. Experten befürchten, daß die Ernte in Afrika im Zeitraum zwischen 1975 und 2000 um 25 Prozent zurückgehen könnte. In Indien sind geschätzte 800 000 Quadratkilometer Land von Erosion betroffen. In vielen anderen Gebieten ist sie bereits so fortgeschritten, daß nur noch eine Busch- oder Wüstenvegetation überleben kann. Wie das

amerikanische Worldwatch Institute ermittelte, wird auf diese Art jährlich ein Gebiet von der zweifachen Größe Belgiens zur Wüste.

Immer mehr Flächen versumpfen oder versalzen

Das Abholzen der Urwälder verschärft dieses Problem zusätzlich. In Indonesien wurden 8,6 Millionen Hektar Land nach der Rodung als „sehr kritisch“ eingestuft, das heißt, hier ist selbst Subsistenzwirtschaft nicht mehr möglich. Außerdem erhöhen Rodungen überall in den Tropen die Gefahr von Überschwemmungskatastrophen. In Indien hat sich die von Überflutung bedrohte Fläche zwischen 1960 und 1984 von 19 auf 59 Millionen Hektar verdreifacht.

Schon heute ist weltweit ein Fünftel der Anbaufläche (mindestens 40 Millionen Hektar), die bewässert wird, versumpft oder versalzt. In China wurden seit 1980 fast eine Million Hektar bewässertes Land aufgegeben. Fachleute schätzen, daß sich in Indien verlorene und neu bewässerte Gebiete ungefähr die Waage halten.

Schließlich wird immer mehr Ackerland durch wuchernde Siedlungsflächen vernichtet. Einer Studie der UNICEF zufolge fallen in den Entwicklungsländern jährlich mindestens 3000 Quadratkilometer fruchtbaren Ackers der Ausbreitung von Häusern, Straßen und Fabriken zum Opfer. Selbst die FAO hat dies inzwischen als Problem erkannt.

Die Frage liegt auf der Hand: Woher sollen unter diesen Umständen die 83 Millionen Hektar neue Ackerfläche kommen, von denen die FAO spricht? WAT 2000 gibt eine offene Antwort: Der überwiegende Teil muß tropischen Wäldern geraubt werden. Die Folgen sind katastrophal, wir kennen sie zur Genüge. Auch Grasland, bekannt für seine ökologische Zerbrechlichkeit, soll zu Ackerland gemacht werden.

Obwohl die FAO in WAT 2000 selbst erkennt, daß die meisten der in Frage kommenden Flächen „für den jährlichen Anbau von Feldfrüchten denkbar ungeeignet sind“, beteuert sie, größere Umweltprobleme ließen sich durch „die sorgfältige Auswahl der Parzellen sowie deren schonende Rodung“ vermeiden. Angesichts des enormen Ausmaßes dieser „Landgewinnung“ darf aber bezweifelt werden, daß es wirklich zu einer „sorgfältigen Auswahl“ kommt. Bisher landlose

Menschen werden – wie schon heute – den neu gebauten Straßen in die Wälder folgen und die ausgesuchten Stellen rücksichtslos erweitern. Typischerweise erwähnt die FAO nicht einmal, daß die meisten für den Ackerbau vorgesehenen Wald- und Grasgebiete schon von Waldbauern oder Hirten genutzt werden, die von „Entwicklungs“-projekten sicher wenig begeistert sind.

Weiter verhindert die zunehmende Knappheit an Wasser eine Erweiterung der Anbaufläche. WAT 2000 weist dem Wassermangel größere Bedeutung zu als dem Fehlen geeigneter Flächen; fast 600 Millionen Hektar theoretisch nutzbares Ackerland liegen mangels Wasser brach. In vielen Gegenden hat sich die naturgegebene Wasserknappheit durch Bewässerungsprojekte noch verschlimmert. So fiel im indischen Bundesstaat Tamil Nadu der Grundwasserspiegel als Folge der Bewässerungsmethoden in einem Jahrzehnt um bis zu 30 Meter. Als unmittelbare Folge sind in der Region Maharashtra bereits 23 000 Dörfer ohne Wasser, in Gujarat sogar schon 64 500. Dennoch empfiehlt WAT 2000, die derzeit weltweit bewässerte Fläche von 110 auf 170 Millionen Hektar zu vergrößern. Auf diese Weise sollen allein 50 Prozent der gewünschten höheren Ernteerträge erzielt werden; im Nahen Osten und nördlichen Afrika sei es sogar die einzige Möglichkeit zur Ertragssteigerung, behauptet die FAO.

Woher das Wasser für die Bewässerung nehmen?

Auch hier stellt sich die Frage: Woher das Wasser nehmen?

Von den erheblichen sozialen und ökologischen Problemen abgesehen, die der Bau der für Bewässerungsprojekte benötigten Riesendämme mit sich bringt, gibt es nur sehr wenige Gebiete, in denen sich ein Staudamm auch ökonomisch rentiert. Auch das Grundwasser kommt als Quelle kaum in Frage, da es bereits stark anderweitig genutzt wird.

So bleibt als einzige Möglichkeit Wasser, das durch den effektiveren Betrieb bestehender Bewässerungsanlagen gespart werden kann. Zu Recht sieht die FAO in der Wasservergeudung durch die Bewässerung ein ernstes Problem. In WAT 2000 schlägt sie vor, es mit Hilfe von besserem „technischen Know-How und Management“ zu lösen. Insbesondere höhere Wasserpreise sollen die

Bauern von Verschwendung abhalten.

Die Studie erwähnt jedoch an keiner Stelle die weitreichenden sozialen Folgen höherer Wasserpreise, die gerade für die Kleinbauern das sichere „Aus“ bedeuten. Auch berücksichtigt das Gutachten nicht, daß Bewässerungs-Großprojekte aufgrund ihrer bürokratischen Verwaltung stets mit Wasservergeudung verknüpft sind.

Mehr Land gibt es nur auf Kosten des Regenwalds

„Mehr Land beackern“ bedeutet also, die Rodung der Wälder (und als Folge davon die Zerstörung der Böden) massiv voranzutreiben sowie den Wassermangel weiter zu verschlimmern. Unter dem Strich also kurzum: Hunger.

Fast zwei Drittel der geforderten Produktionssteigerung sollen durch intensivere Bodenbearbeitung gewonnen werden. Für die FAO gelten Düngemittel als sine qua non der landwirtschaftlichen Produktion in den meisten Entwicklungsländern und werden bis zur Jahrtausendwende auch aus den restlichen Gebieten der Welt nicht wegzudenken sein. So macht sich die Organisation in WAT 2000 für eine Verdoppelung der Düngermenge sowie der Anzahl der Traktoren in der Dritten Welt stark. Die Ausgaben für Pestizide sollen jährlich um knapp drei Prozent steigen. Wiederum werden nur die „gesteigerten Ernteerträge“ erwähnt, ohne auf die sozialen und wirtschaftlichen Folgen einer intensiveren Bewirtschaftung hinzuweisen.

Sogar die drei sogenannten Erfolgsländer Korea, Indonesien und Indiens Bundesstaat West-Bengalen müssen sich heftige Kritik gefallen lassen. In Korea besitzen die Bauern zwar Land, sie sind jedoch hoch verschuldet. Das indonesische Umsiedlungsprogramm nahm zahllosen Menschen ihre Heimat; viele der Siedler haben inzwischen die neu gerodeten Waldgebiete wieder verlassen. In West-Bengalen haben sich die lokale Bürokratie und die Reichen in die Tasche gewirtschaftet.

Das Beispiel der Düngemittel veranschaulicht, wie fragwürdig die Politik der FAO ist. Weltweit stieg der Düngerverbrauch in den letzten 25 Jahren von 14 auf 125 Millionen Tonnen, was zwar höhere Weizen- und Reisernten, aber auch zunehmend geringere Profite für die Bauern gebracht hat. Im Korngürtel der USA könnten die Farmer noch vor

20 Jahren pro Tonne Dünger einen Mehrertrag von 15 bis 20 Tonnen Getreide erwarten. Heute liegt die Steigerung nur noch bei mageren fünf bis zehn Tonnen. Und in Indonesien sind die erhöhten Ernteerträge, die allein auf stärkeren Düngereinsatz zurückgehen, zwischen 1972 und 1984 um die Hälfte gesunken. Die Tendenz geht also zu immer mehr Dünger bei stetig abnehmenden Ertrag und Gewinn.

Die imposanten Anfangserfolge der Düngemittel beruhen darauf, daß Stickstoff, Kalium und Phosphor den Pflanzen direkt zur Verfügung stehen. Die langfristige Fruchtbarkeit hängt jedoch von mehr als nur diesen drei Substanzen ab. Eine wichtige Rolle spielen der organische Anteil und die Fähigkeit des Bodens, Wasser zu speichern. Auch müssen die Spurenelemente Magnesium, Kupfer und Zink verfügbar sein. Düngemittel treten an die Stelle der organischen Bestandteile im Boden und leiten so einen Verfall der Bodenstruktur ein. Die Folgen sind Erosion und Verhärtung der obersten Schicht. Da sich die Nährstoffe in den obersten Zentimetern konzentrieren, führt der Verlust dieser Schicht durch Erosion rasch zu Ernteeinbußen. So sank, wiederum in Indonesien, der durch Düngung erzielte Ernteüberschuß im genannten Zeitraum von zehn auf fünf Kilogramm Reis. Weil tropische Böden meist von vornherein sehr nährstoffarm sind, wiegt das Problem in den Tropen doppelt schwer. Katastrophale Auswirkungen auf die Fruchtbarkeit der Böden sowie die Gefährdung durch Bodenerosion haben auch bestimmte „cash-crops“ (das sind schnellwachsende, auf dem Weltmarkt gut verkäufliche Nutzpflanzen) wie Kaffee, Tabak und Erdnüsse. In Brasilien haben Kaffeeplantagen den Boden in vielen Gebieten bereits so sehr ausgelaugt, daß er sich kaum mehr erholen und zum Getreideanbau taugen wird.

Schwere Landmaschinen verringern die Erträge

Eng verschwistert mit der Intensivierung der Landwirtschaft ist der Plan, die Anzahl der Traktoren in der Dritten Welt um jährlich vier Prozent zu steigern. Bis zur Jahrtausendwende soll der Maschinenpark der Welt auf 6,5 Millionen Trecker angewachsen sein. Auch hier darf bezweifelt werden, daß die Mechanisierung Vorteile für eine traditionelle Landwirtschaft bringt, die bisher durch Büffel und Ochsen geprägt war. Der Agrarfachmann

Ranil Senanayake aus Sri Lanka schreibt dazu: „Der Verlust der Büffel bedeutet auch einen Verlust an Lebensmitteln für die bäuerliche Familie, denn die Tiere liefern Milch und Quark. Auch fehlt ihr organischer Dung, und die Dorfjugend, die die Herden hütet, verliert diese Beschäftigung.“ Mehr noch: Besonders die anfälligen Tropenböden verdichten sich schnell durch den Gebrauch schwerer Maschinen; Ernteeinbußen von bis zu 14 Prozent sind die Folge. Außerdem werden die Bauern verstärkt abhängig von Treibstoff und Ersatzteilen.

Arbeitslosigkeit verschlimmert die Situation der Landbevölkerung noch zusätzlich. Nach einer Studie der Weltbank verlieren in Pakistan für jeden gekauften Traktor ungefähr zehn Menschen ihren Arbeitsplatz. Dabei wächst die Durchschnittsgröße der Betriebe innerhalb von drei Jahren um 240 Prozent; kleine Pächter werden verdrängt.

In erster Linie profitieren von der Intensivierung der Landwirtschaft die Dorfelite und die multinationalen Konzerne. Für sie geht es mit WAT 2000 erst richtig los. Dies ist auch nicht verwunderlich, denn die FAO arbeitet eng mit Landmaschinen-Hersteller wie Caterpillar Traktoren, John Deere, Fiat, Massey Ferguson, Mitsui sowie den Treibstoffproduzenten British Petroleum und Shell zusammen.

Raubbau führt zum ökologischen Kollaps

Ebenso fragwürdig ist der Vorschlag der FAO, die Ernte-Intensität (das bedeutet: die Anzahl der Ernten pro Jahr) um sechs Prozent zu steigern. Dies bedeutet einen Zugewinn an Ackerland von weltweit 115 Millionen Hektar, das eigentlich brachliegen sollte. WAT 2000 bestätigt, daß die Böden der tropischen Wälder „recht schwach ausgebildet und nährstoffarm“ sind. Deshalb seien lange Bracheperioden wichtig, damit sich die Nährstoffe wieder anreichern können.

Ausreichende Brachezeiten stellen den Schlüssel zu einer erfolgreichen Landwirtschaft in den Tropen dar. Die FAO sieht in dem wachsenden Zwang zur Nahrungsmittelproduktion, der diese lebenswichtige Bracheperiode verkürzt, die stärkste Bedrohung.

Aber genau dies, die Verkürzung der Brachezeit, empfiehlt WAT 2000 an anderer Stelle dringendst, um die angepeilten Ertragssteigerungen zu erreichen. So sollen die zusätzlichen Ernten in

Gebieten der selbsthaften Landwirtschaft ebenso wie des Wanderfeldbaus erzielt werden. Zwar könne das „fatale Folgen für die Böden“ haben, doch würden organische und mineralische Dünger dieses Problem lösen.

Selbst wenn Düngemittel die Nährstoffe ersetzen könnten, führt dieser Raubbau langfristig zum ökologischen Kollaps. Die Bodenproduktivität wird durch fortschreitende Degradierung ständig abnehmen. Heftige Regenfälle können den ausgebrachten Dünger abschwemmen. Je länger ein Gebiet intensiv abgeerntet wird, desto stärker verändert sich die Bodenstruktur mit den bekannten Folgen: Weniger Wasser wird gespeichert, und die Erosion nimmt zu.

Entscheidend für erfolgreiche Buschbrache-Systeme ist die Auswahl der angebauten Pflanzen und die Größe der Anbaufläche. Ist der Boden zu wenig bedeckt oder die Fläche zu groß, droht rasche Erosion. Zudem ist die Erde intensiver Sonnenstrahlung ausgesetzt. Bei Böden mit hohem Eisenanteil besteht dann die Gefahr, daß die Kruste sich undurchdringbar verhärtet.

Die Empfehlung der FAO, auch auf bewässertem Gebiet jährlich mehrfach zu ernten, führt zu ähnlich katastrophalen Folgen: Die Böden können versalzen oder versumpfen. Zwar zieht Bewässerung nicht per se die Versalzung nach sich. Doch sie setzt ein, wenn die Bauern Bewässerungsland zu intensiv bearbeiten, ohne für eine adäquate Entwässerung zu sorgen. Wird auf bewässertem Land ohne Drainage ganzjährig angebaut, ist die Versalzung unvermeidlich. Auf nur schlecht entwässerten Böden sind die Bracheperioden besonders wichtig, damit der Grundwasserspiegel wieder fallen kann und das Land nicht versumpft.

Wiederum schlägt die FAO „besseres Management“ und insbesondere geeignete Entwässerungsmaßnahmen als Gegenmaßnahmen vor – was eher Wunschdenken ist als die Lösung eines Bündels vernetzter Probleme. Zwar läßt sich auf diese Weise eine Versalzung tatsächlich verhindern, doch entstehen neue Schwierigkeiten: Zum einen sind Drainagesysteme für die armen Bauern unerschwinglich teuer. Werden sie dennoch angelegt, verlagern sie nur das Problem, lösen es aber nicht: Das oft auch durch Pestizide verschmutzte Beregnungswasser schwemmt das Salz in die Flüsse. Deren Wasser ist dann für die Berieselung weiter flußabwärts gelegener Felder unbrauchbar.

Autarkie heißt, ein Land kann für Importe bezahlen

Einen weiteren Eckpfeiler von WAT 2000 bildet – neben der Erweiterung des Ackerlandes und der Modernisierung der traditionellen Landwirtschaft – die Integration der Märkte der Dritten Welt in den Welthandel. Auch in diesem Punkt klaffen Ziele und voraussichtliche Folgen der FAO-Politik weit auseinander. So beteuert die Organisation, die nationale Unabhängigkeit solle nicht angetastet werden. Doch Autarkie bedeutet für die FAO nicht etwa, daß ein Land in der Lage ist, seine Bevölkerung mit selbst produzierten Nahrungsmitteln zu versorgen. Für sie heißt Autarkie nur, daß ein Land für seine Importe bezahlen kann. Ausgehend von dieser Auffassung kann die FAO behaupten, daß „eine verstärkte Autarkie sowohl mit einem erweiterten Welthandel als auch mit dem bilateralen Handel zwischen einzelnen Entwicklungsländern im Einklang steht“. Kurzfristig würden zwar die Handelsbilanzen wegen erhöhter Ausgaben für Importe negativ werden, doch „auf längere Sicht bringt der bessere Zugang zu internationalen Märkten viele wichtige Vorteile“. Erst in diesem Zusammenhang wird die Unterstützung der FAO für die in der jüngsten GATT-Runde in Uruguay angestrebte Liberalisierung des weltweiten Agrarhandels verständlich.

Ertragssteigerungen erhöhen den Treibhauseffekt

Um die angestrebten Ziele bei der Nahrungsmittelproduktion zu erreichen, müssen nach Schätzungen der FAO bis zum Jahr 2000 rund 1500 Milliarden US-Dollar investiert werden. Voraussetzung dafür ist starkes Wirtschaftswachstum in der Dritten Welt. In der Landwirtschaft läßt sich ein solcher Betrag nicht ohne verheerende Folgen erwirtschaften. So werden internationale Entwicklungsbanken einen Großteil des Geldes aufbringen müssen. Hinzu kommen Erlöse aus dem Anbau von cash-crops. Auch müssen die betroffenen Länder unvermeidlich ihre Industrie ausbauen. Doch der Schwenk von der Landwirtschaft zur Industrie verschlimmert die bekannten Umweltprobleme wie die Verschmutzung von Boden, Luft und Wasser. WAT 2000 widmet

diesen Gefahren jedoch weniger als eine Seite.

Dabei darf man von der UN-Organisation mit ihrer weltweiten Verantwortung für die Landwirtschaft durchaus eine klare Stellungnahme zur Bekämpfung von Treibhauseffekt und Zerstörung der Ozonschicht erwarten. Statt dessen unterschlägt sie, daß alle von ihr propagierten Maßnahmen zur Steigerung der Erträge sogar zusätzliche Treibhausgase erzeugen. So wird der Gesamtenergieverbrauch in der Landwirtschaft zwischen 1982 und 2000 um 30 Prozent zunehmen. Auch die Rodung der Tropenwälder und das Abbrennen der Grasländer erhöht den Gehalt der Atmosphäre an Kohlendioxid (CO₂) und setzt zusätzlich Methan und Stickstoffmonoxid frei. Letzteres stammt vermutlich aus Düngemitteln und heizt der Erde 270mal stärker ein als CO₂.

Sicherlich prangert die FAO die bisherige Politik zu Recht an, die der Industrialisierung der Entwicklungsländer höheren Stellenwert einräumt als kräftigem Wachstum in der Landwirtschaft. Wie aber die Bauern das benötigte Kapital durch die Steigerung der Erträge gewinnen sollen, ohne die natürlichen Ressourcen zu gefährden, bleibt ungeklärt. Allein 16 Prozent der Mittel (240 Milliarden Dollar) werden für Bewässerungsprojekte gebraucht. Obwohl laut WAT 2000 verstärkt Grundnahrungsmittel für die heimische Bevölkerung angebaut werden sollen, geschieht genau das Gegenteil: Immer mehr Flächen werden für den Anbau zum Export bestimmter „cash-crops“ genutzt. Selbst dort, wo Bewässerungsland eigens für Kleinbauern vorgesehen war, gibt es nun entweder Plantagenwirtschaft, oder sie wurden überredet, cash-crops anzubauen. Das Manautali-Bewässerungsprojekt in Senegal zum Beispiel sollte einer Dorfgemeinschaft neue Impulse geben. Tatsächlich jedoch erhielten ortsansässige Bauern weniger als zehn Prozent der 370 000 Hektar großen Fläche. Der Rest wurde großen, mechanisierten Farmen („Agro-Business“) mit bis zu 30 000 Hektar großen Reisplantagen zugeschlagen.

Die FAO setzt sich auch für höhere Besteuerung der Landbevölkerung und den Wegfall von Agrarsubventionen ein. Die Ersparnisse der Bauern sollen dabei direkt in Investitionen für ländliche Gebiete fließen. Hier scheint die FAO den Sinn für die Realität völlig verloren zu haben. Die Armen in den Dörfern der Dritten Welt haben nämlich immer größere Schwierigkeiten, ihre nächste Mahlzeit zu

bezahlen – wie kann man dann von „großen weltweiten Agrarprogrammen“ träumen, die sich selbst finanzieren?

Daß ihre Bewässerungsprojekte nur dann verwirklicht werden können, wenn die Staudämme auch Elektrizität für die Industrie erzeugen, erkennt auch die FAO. Ein Ausbau der Industrie aber wird Land und Wasser schlucken und im Endeffekt die Ziele der Bewässerungsprojekte untergraben. Das Problem hierbei wird oft unterschätzt: Meistens geht das fruchtbarste Land verloren, während die Böden der für die Landwirtschaft hinzugewonnenen Flächen viel nährstoffärmer sind. Zum Beispiel schieden in Ägypten seit dem Bau des Assuan-Staudamms rund 500 000 Hektar Ackerland aus der Produktion aus. Diese Fläche war viel produktiver als eine gleichgroße, die nun mit Hilfe des Assuan-Wassers fruchtbar gemacht wird. Ohne enorme Düngermengen, die das Land ohnehin kaum verträgt, ist hier fast nichts zu machen. Generell hat ein Ausbau der Industrie stets die Folge, daß Wasser aus den Händen der Landwirtschaft zur Industrie übergeht: Diese kann am meisten dafür bezahlen. Die Tendenz, die Kleinbauern landlos zu machen, setzt so sich fort. Die Verschuldung der übriggebliebenen Bauern wird wachsen und insgesamt die Schuldenlast der Dritten Welt noch drückender machen.

Die Verschuldung der Drittwelt-Bauern wird wachsen

Eine Steigerung der Nahrungsmittelproduktion ist der Kernpunkt der FAO-Strategie, die Landwirtschaft in der Dritten Welt zu entwickeln. Jedoch gibt WAT 2000 selber genügend Beispiele dafür, daß die Hungernden damit nicht unbedingt mehr zu essen bekommen.

Die FAO sieht in der ungleichen Verteilung von Vermögen und Landeigentum die Hauptgründe für ein Scheitern ihrer Politik.

Niemand wird bestreiten, daß „Landreformen unbedingt notwendig sind, um Armut und Unterernährung zu bekämpfen“. Was aber überhaupt nicht zur Sprache kommt, ist die Rolle der UN-Organisation selbst: Ihre Politik nämlich schafft erst den institutionellen Rahmen, der für die ländliche Armut verantwortlich ist. In vielen Ländern wehren sich die Bauern gegen diese Agrarpolitik. Als in Korea offizielle

Überzeugungskampagnen scheiterten, die die Einführung neuer Reissorten erzwingen sollten, zerstörten Agrarberater die nach der traditionellen Anbauweise gepflanzten Reisfelder.

Die Folgen dieser Politik spüren die Kleinbauern auf mehreren Ebenen: in den Betrieben, den Gemeinden und den Ländern. Zunächst wird der einzelne Bauer von Kunstdünger abhängig, da sein Vieh kaum noch eigene Düngemittel produziert. Damit aber entscheiden die Marktpreise über sein Wohl und Wehe. Im Senegal stiegen die Kosten für Düngemittel zwischen 1975 und 1980 um 60 Prozent, in Korea allein in einem Jahr (1979) sogar um 100 Prozent. Die Folgen liegen auf der Hand: Die Bauern müssen bezahlen (was meist heißt: Schulden machen) oder aufgeben.

Traditionelle Dorfstrukturen zerbrechen

Für das Zusammenleben und das Gemeinschaftsgefühl unter den Landleuten hat die Agrarpolitik der FAO ebenso negative Folgen. Da mit fortschreitender Mechanisierung viele einzelne Bauern immer mehr Arbeit alleine bewältigen können und nicht mehr auf den Einsatz anderer angewiesen sind, bricht das traditionelle System der Nachbarschaftshilfe auseinander. Schulden, Arbeitslosigkeit und die ungleiche Verteilung der Einkommen vertiefen Ungerechtigkeiten und schaffen neue. Sobald Kleinbauern aufgeben müssen, wird ihr Besitz von den Reicheren aufgekauft. Auf diese Weise gelangt immer mehr Land in immer weniger Hände. Nicht mehr die Verpflichtung für die Gemeinschaft, sondern Geld regiert nun das Leben.

Will man den Armen und Hungernden wirklich helfen, muß in der Agrarpolitik ein ganz anderer Weg eingeschlagen werden. Die Landwirtschaft sollte:

- eher die Verteilung der Nahrungsmittel verbessern als deren Produktion erhöhen
- Anbaumethoden anwenden, die im Einklang mit dem Klima und der Umwelt stehen
- die Produktion der Erzeugnisse in den Händen der Kleinbauern belassen und
- die Kooperation der Bauern untereinander stärken.

Eine solche Landwirtschaft existiert und wird überall in der Dritten Welt erfolgreich angewandt. Deshalb muß jene Politik gestoppt werden, die das

traditionelle System untergräbt. Weitreichende ökonomische und soziale Veränderungen sind notwendig, damit die kleinen Farmen überleben können.

Vielleicht bedeutet dies für die FAO, daß ihr Einfluß abnehmen wird. Man sollte dem nicht nachtrauern. Denn was kann schon eine aufgeblähte und zentralisierte Organisation wie die FAO den Kleinbauern in Afrika, Indien oder Südamerika beibringen? Statt dessen kann sie viel dazu beitragen, deren Leben zu ruinieren.

Leo Tolstoi beschrieb Leben und Leid der Landbevölkerung schon vor über einem Jahrhundert mit einer Metapher. Sie trifft heute genauso zu wie damals. Die FAO, und mit ihr der ganze Rest der Entwicklungs-Maschinerie, sollte sie sich zu Herzen nehmen:

„Während ich mich auf dem Rücken eines Mannes festkralle, ihn stranguliere und ihn zwingen, mich zu tragen, beteuere ich ihm immer wieder, wie sehr leid er mir tut und wie ich mir wünschte, ihm helfen zu können – aber nur nicht dadurch, daß ich absteige.“

Impressum

Verlag:

Ringier Verlag GmbH, Gustav-Heinemann-Ring 212,
8000 München 83, Telefon (089) 638180,
Telefax (089) 63818-100
Anschrift von Verlag und Anzeigenverwaltung

Anschrift der Redaktion:

Gustav-Heinemann-Ring 212, 8000 München 83,
Telefon (089) 638180, Telefax (089) 63818-111
Sie erreichen die Redaktion mit den Linien S1, U2
und U5; Haltestelle ist jeweils Neuperlach Süd.

Chefredakteur:

Dirk Maxeiner (verantwortlich)

Redaktion:

Michael Odenwald;
Übersetzung: Otto Pohl, Matthias Poensgen